

→ durch die wir in jene geistige und sichtbare Gemeinschaft hineingewachsen sind. Das geschah nicht durch Theorie, sondern durch Praxis, durch tätige Teilhabe an der Liturgie, am Beten, am Bibellesen, am Essen und Trinken, an der Gemeinschaft, am Sein, am Feiern und Sich-Freuen, durch Lesen und Sich-Bilden – auch im Religiösen. So wie man Schwimmen nicht lernt durch Trockenübungen, sondern indem man ins Wasser steigt. Das Wasser der Taufe und das Brot des Lebens wie der Kelch des Heils – kurzum: die Prozesse kontinuierlicher sakramentaler Teilhabe – waren und sind es, die uns am Leben halten, am geistig-geistlichen Leben.

Die Ehe ist Ehe und bleibt Ehe

Wir lieben unsere Eltern, hoffentlich. So lieben wir auch jene als Kirche, durch die wir nicht nur in die Kirche, sondern – hoffentlich – in unser Lebensglück kamen. Wir lieben unsere Kinder und Enkelkinder. Wir lieben sie in erster Linie dadurch, dass wir ihnen weiterzugeben versuchen, was uns selber Sinn und Ziel, Glaube und Hoffnung ist im Endlichen ins Unendliche hinein. Also lieben wir das, was Kirche konstituiert. Denn sie entsteht ständig neu durch jene, die glauben, hoffen und lieben im Geist Jesu Christi. Wir machen die Kirche nicht, aber sie ist auch nicht einfach da, ohne gemacht zu werden und ohne zu machen. Der Geist ist es, der lebendig macht – auch die Kirche. Der Geist im Geist Jesu Christi, in seiner Nachfolge, schafft Leben.

Den Urimpuls dazu hat Christus selber gesetzt, wie es im Epheserbrief in einem Atemzug mit berührender menschlich-intimer Erdung heißt: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat.“ In der Partnerschaft, in der Ehe sind wir also Kirche, Kirche in dichtester, Christus nächster Weise. Daher können und dürfen alle verständlichen Forderungen nach einer Erneuerung der Sexualmoral nicht darauf hinauslaufen, die Ehe zu relativieren. Die Einehe – auf Lebenszeit – ist gemäß der Rede Jesu und der Erfahrung der Menschheit das bevorzugte Realsymbol für die Nähe, Fruchtbarkeit und Erfüllung der Verheißungen Gottes in der Nähe und Fruchtbarkeit des Sexuellen. Daran kann auch „die“ Kirche keine Abstriche machen. Die lebenslange Einehe ist gut für den Menschen, in ihrer Stabilität das Beste ebenso für die seelische Stabilität und die geistige Entwicklung der Kinder. Die „Anpassung“ der kirchlichen Sexualmoral hat ihr Maß an der biblischen Sexualmoral Jesu Christi. Im Übrigen werden Änderungen der Lehre

nicht jene in die Kirche zurückbringen oder in ihr halten, die sich schon längst gar nicht mehr dafür interessieren und den christlichen Glauben aufgegeben haben. Zudem ist die Lage der evangelischen Kirchen, die auf dem Feld der Individualmoral faktisch alles einer totalen Liberalisierung preisgegeben haben, um dafür umso stärker die Menschen mit sozialmoralischen Forderungen und Appellen zu drangsaliieren, erheblich schlechter als die der katholischen Kirche.

Glauben ist nicht Moral, aber...

Über allem wäre jedoch neu zu justieren: Glauben ist nicht Moral. Glauben geht in Moral nicht auf, wobei er diese gemäß der „autonomen Moral“ des verstorbenen Tübinger Moraltheologen Alfons Auer allerdings inspirieren, stimulieren, verstärken kann. Wer glaubt, soll nicht sündigen. Aber auch wer glaubt, sündigt. Daher gibt es in gewissen kirchlichen Traditionen die Buße als Sakrament, als ein Zeichen und befreiendes Werkzeug des Heils und der Versöhnung. Es richtet den gebrochenen, stets schwachen Menschen nach Reue, Bekenntnis und gutem Vorsatz wieder auf. So weit weg von der allgemeinen psychologischen Weisheit des Lebens ist diese Weisheit der Kirche also nicht. Im Gegenteil: Der Jesus, der die Kranken dadurch heilt, dass er ihnen zuerst die Sünden vergibt, hat da offenbar mehr Weisheit bewiesen als jene, die einen individuellen wie gesellschaftlichen Unschuldswahn hegen und propagieren. Dank der Kirche – freilich nicht nur allein wegen ihr – wissen wir um die strukturelle Sündenverfallenheit unseres individuellen wie kollektiven Daseins, aber auch um die Rettung und Befreiung aus dieser Verstrickung der Existenz, um Vergebung und Versöhnung.

Für die Freiheit hat uns Christus frei gemacht. Diesen Satz des Paulus oder eines seiner Schüler aus dem Galaterbrief kann man nicht oft genug in Erinnerung rufen. Gerade in dieser Zeit einer großen Bedrängnis der Kirchen, besonders akut der katholischen Kirche, wäre jene Erfahrung als Hoffnung wieder ins Bewusstsein zu bringen. Solche Freiheit und Erneuerung der Freiheit im Geist Jesu Christi verdanken wir der Überlieferung durch die Kirche, der Tradition, die wortwörtlich bedeutet: weitertragen ins Neue und für Neues. Ohne Kirche wären wir nicht, was wir als Kirche sind. Dank sei Gott, Dank sei Christus für das weltlich Ding Kirche mit ihrer Vermittlung von Heil mitten im Unheil. Wir sind Kirche! Können, wollen wir die Kirche lieben? Ja! Wegen der Freude an Christus und der Hoffnung auf Gott. ←

Ganz auf Rom zentriert

Im Februar 1939 – also vor achtzig Jahren – starb Papst Pius XI. Neue Quellen legen verhängnisvolle Fehleinschätzungen und Eingriffe in kirchliche Personalpolitik offen.

Verschiedentlich wurde soeben an den achtzigsten Todestag von Papst Pius XI. (1922–1939) erinnert, insbesondere in Österreich. Denn die damalige Erste Republik war eine Art Testgebiet für einen Papst, der sich selbstbewusst als Gestalter und politischer Akteur auf der Weltbühne verstand. Der umstrittene Kirchenführer leitete sein Amt im Schatten der großen Diktaturen des vergangenen Jahrhunderts.

Seit die vatikanischen Archive zu Pius XI. 2006 geöffnet wurden, forscht der Wiener Kirchenhistoriker Rupert Klieber an den Quellen. Dabei zeigt sich: So sehr sich die kirchliche und weltpolitische Lage seither verändert hat, so sehr wirken doch zentrale Weichenstellungen und Impulse bis heute nach. Denn gemäß dem päpstlichen Wahlspruch *Pax Christi in regno Christi* (Ein Friede Christi durch die Herrschaft Christi) hat Pius XI. auf historische Umbrüche „nicht defensiv reagiert, sondern den Willen gezeigt, in die Entwicklungen gestalterisch einzugreifen“ – etwa in Form von Konkordaten, den Lateran-Verträgen mit Italien oder auch in Form seiner zahlreichen Enzykliken. Pius XI. versuchte, die durch den Fall der Monarchien entstandenen „emotionalen Lücken“ – also etwa die Sehnsucht der Bevölkerung nach Gewissheit – selbst aktiv zu besetzen.

Regieren mit Fehleinschätzungen

Für die kirchliche Personalpolitik in Österreich bedeutsam war der 1917 eingeführte „Codex Iuris Canonici“, das geschriebene Kirchenrecht, das ein „ganz auf Rom zentriertes“ Vorgehen des Papstes ermöglichte. „Bischöfe wurden jetzt fast ausnahmslos in Rom ‚gemacht‘“, so Klieber. „Auch Orden und Klöster wurden Objekte des gesteigerten vatikanischen Gestaltungswillens.“ Apostolische Visitatoren, päpstliche Gesandte, sorgten für die Umsetzung der Wünsche des Papstes. So wurden Äbte im Wiener Schottenstift oder in der Salzburger Erzabtei Sankt Peter ab- und eingesetzt. Auch das besondere kirchliche Recht des Salzburger Erzbischofs, ohne Abstimmung mit Rom die Bischöfe für die Diözesen Seckau, Gurk und Lavant/Marburg bestimmen zu können, wurde außer Kraft gesetzt.

Allerdings hatten bei der Bestellung von Ferdinand Pawlikowski zum Bischof von Seckau (1927–1954) sowie von Sigismund Waitz zum Erzbischof von Salzburg (1935–1941) Politiker es verstanden, „die rein innerkirchlichen Entscheidungsmechanismen zugunsten von Kandidaten ihrer Bevorzugung zu beeinflussen“.

Das Konkordat zwischen dem NS-Regime und dem Heiligen Stuhl von 1933 wiederum wollte „das kirchliche Leben auch unter den neuen Verhältnissen absichern“ – Hoffnungen, die enttäuscht wurden und die Pius XI. zu einer Verurteilung des Nationalsozialismus in seiner nach Deutschland geschmuggelten Enzyklika „Mit brennender Sorge“ 1937 veranlassten. Vom Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf ausgewertete Quellen belegen, dass Papst Pius XI. ebenfalls daran arbeitete, Rassismus, Naturalismus, Totalitarismus und Kommunismus zu verurteilen. Ein nun aufgetauchter Entwurf des Papstes benannte „fundamentale Widersprüche der Rassenlehre“ zum christlichen Verständnis. Warum der Entwurf nie veröffentlicht wurde, bleibt bislang unbekannt.

Der Nuntius informierte einseitig

Beim Staatsumbau in Österreich habe der Vatikan Partei für das „Regime Dollfuß“ ergriffen und sich dabei auch mit dem faschistischen Italien abgestimmt – eine grobe Fehleinschätzung. Der national gesinnte katholische Politiker Engelbert Dollfuß wurde 1932 österreichischer Kanzler und regierte sein Land bis zu seiner Ermordung diktatorisch. Nuntius Enrico Sibilia (1922–1935) informierte Pius XI. einseitig über die Vorgänge. Im Sommer 1929 wurde beabsichtigt, ein Gutachten über die Situation in Österreich zu erstellen. Einig zeigten sich alle dazu gesammelten Stimmen darin, dass die Sozialdemokratie in Österreich einen – auch für die Kirche – beachtlichen Schaden bewirken würde. In den Bereichen Ehe, Schule und Jugendarbeit wertete man das sozialdemokratische Engagement als Angriff auf kirchliche Überzeugungen und als ernsthafte Gefahr. So kommentierte Papst Pius XI. wenige Tage nach der blutigen Niederschlagung der sozialdemokratisch gelenkten Februar-Aufstände 1934 das militärische Vorgehen der Dollfuß-Regierung als „heilsame Härte“. „Es gibt eine Härte, die zur Barmherzigkeit wird“, heißt es dazu in einer entsprechenden Gesprächsnotiz (Infos: <http://piusxi.univie.ac.at>). KAP

Der Schrecken des Vietnamkriegs, das „Napalm-Mädchen“ und das Christsein

Kim Phuc Phan Ti wurde auf tragische Weise weltweit bekannt – durch ein Pressefoto von Nick Ut, das sie 1972 als Neunjährige auf einer Straße in Südvietnam nackt und schreiend vor Schmerz zeigt. Die heute 55-jährige, die soeben mit dem Dresdner Friedenspreis geehrt wurde, war das bekannteste Opfer der amerikanischen Fliegerangriffe mit Napalm. Als „Napalm-Girl“ ging Kim in die Geschichte der Pressefotografie sowie ins kollektive Gedächtnis ein. Kim Phuc Phan Ti erhielt die Auszeichnung in Anerkennung ihres jah-



Foto: picture-alliance



Foto: picture-alliance

zehntelangen Friedensengagements, und das trotz täglicher Schmerzen aufgrund vieler Brandnarben. Allein ihr christlicher Glaube, dem sie sich bei einer Behandlung in Deutschland 1982 zugewandt hatte, habe ihr geholfen,

zu vergeben, sagte sie. Sie bete jeden Tag für den Frieden auf der Welt. „Wir können die Vergangenheit nicht ändern, aber mit Liebe können wir die Zukunft heilen.“ Ihre Hinwendung zum Christentum sei „ein unglaublicher Wendepunkt“ in ihrem Leben gewesen. Kim Phuc Phan Ti habe aus einem Leben des Krieges ein Leben des Friedens gemacht, erklärte der amerikanische Kriegsreporter James Nachtwey, der 2012 selbst mit dem Dresdener Friedenspreis geehrt wurde und nun die Laudatio auf Kim Phuc Phan Ti gehalten hat. -ger